Gaunerei und Dieberei überall

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **146 (1867)**

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-373327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ßen, ein anderer bei Königgrätz in den Reihen der Preußen gegen die Oesterreicher fiel!

Bei Würzburg machte ein preußischer Hauptmann einen bayrischen Hauptmann zum Gefangenen. Der Gefangene war sein Bruder!

Wir erzählen einige weitere Szenen. Ein bei Custozza durch den Mund und die Wange geschossener österreichischer Offizier, der nicht mehr reden konnte, zog mit matter Hand Papier und Bleistift aus der Brieftasche und frägt so den ihm zur Hilfe geeilten Kameraden: Haben wir gesiegt? Als der Kamerad mit dem Kopfe bejahend nickt, lächelt der Verwundete, schwenkt seinen Säbel und — stirbt.

Ein Hannoveraner will einen von ihm zu Boden geschlagenen preußischen Landwehrmann mit dem Bajonet durchstoßen. Da ruft derselbe: „Bruder, ich habe sechs Kinder" — und der Hannoveraner zieht sein Gewehr zurück.

Ein Bayer hatte im Gefecht bei Helmstadt einen preußischen Landwehrmann mit dem Bajonet durchbohrt, der mit den Worten: „Herr Jesus! Meine Frau! Meine armen, armen Kinder!" zusammenstürzte. Dieser Todesschrei schnitt dem Soldaten so sehr ins Herz, daß er von dem Augenblicke an trübsinnig wurde und dann in Wahnsinn verfiel.

Der Frieden

kam unter folgenden Bedingungen zu Stande:

Oesterreich tritt definitiv aus dem deutschen Bund, läßt Preußen freie Hand im Norden Deutschlands bis zum Main und giebt zu, daß nach Frankreichs Vorschlag und Preußens Zugeständniß das übrige Deutschland in einen Nordbund und in einen Südbund zerfallen, deren keinem es (Oesterreich) angehören darf. Außerdem tritt Oesterreich seine Rechte auf Schleswig-Holstein an Preußen ab und bezahlt **30** Mill. Thaler (**112½** Mill. Fr.) Kriegsentschädigung an Preußen, wovon **10** Mill. Thlr. für Schleswig-Holstein und **5** Mill. Thlr. für Verpflegung der preußischen Armee auf österreichischem Boden seit dem Waffenstillstand abgerechnet, der Rest in baar ausbezahlt wird.

Italien erhält von Oesterreich Venetien, hat aber einen Theil der auf demselben ruhenden österreichischen Staatsschuld zu übernehmen. Eine Grenzberichtigung in Welschtyrol ist vorbehalten.

Von den deutschen Mittel- und Kleinstaaten, welche mit Preußen im Krieg waren, werden Hannover, Kurhessen, Nassau und die freie Stadt Frankfurt in Preußen einverleibt; Sachsen hat die militärische Führung und die diplomatische nebst der handelspolitischen Vertretung an Preußen abzutreten und wird von preußischem Militär besetzt. Bayern zahlt an Preußen **30** Millionen Gulden Kriegsentschädigung (mithin auf jeden Kopf seiner Bevölkerung **13** Fr. **70** Rp.) und tritt einige kleine Gebietsstrecken an der kurhessischen und weimarischen Grenze, mit **34,000** Seelen, lediglich als Grenzverbesserung an Preußen ab. Württemberg bezahlt **8**, Baden **6** Mill. Gulden Kriegsentschädigung; jenes etwas mehr und dieses etwas weniger als **10** Fr. per Kopf der gesammten Bevölkerung. Hessendarmstadt endlich tritt die Grafschaft Hessen-Homburg an den Sieger ab und bezahlt eine angemessene Kriegskontribution. Schleswig-Holstein wird einfach annexirt.

Gannerei und Dieberei überall.

Wer heutzutage sich rühmen kann, noch nie die Beute der Diebeslist geworden zu sein, der kann von Glück sagen. Die Dieberei tritt in allen möglichen Gestalten auf, so daß selbst der Vorsichtigste nicht mehr sicher ist, beschummelt zu werden. Wer sollte z. B. in nachfolgenden Fällen an einen Dieben gedacht haben.

Zu einem Photographen trat kürzlich ein junger Herr ein, um sich abbilden zu lassen. Da er sich zu diesem Zweck gewählter gekleidet hatte und seine Zeit etwas gemessen war, hatte er aus Uebereilung seine Uhr vergessen und mußte deßhalb den Photographen für die betreffende Aufnahmezeit um dessen eigene Uhrkette bitten, was ihm auch zuvorkommendst gewährt wurde. Um zu sehen, ob das Bild gelungen sei, gieng der Künstler sogleich ins dunkle Kabinet, war aber bei seiner Rückkehr sehr erstaunt, den jungen Herrn sammt der zu seiner provisorischen Dekoration geliehenen Kette verschwunden zu sehen.

Ein wohlhabender Offizier, welcher mit seiner Mutter in Berlin zusammenlebte, besuchte eines der ersten Kaffeehäuser in der Hauptstraße daselbst. Mütze und Degen legte er im Vorzimmer ab und begab sich dann in das anstoßende Zimmer, wo seine Kameraden Platz genommen. Als er nach Verlauf einiger Stunden wieder nach seiner Behausung zurückkehren wollte, vermißte er seine Mütze und schickte deßhalb einen Aufwärter nach Hause, um eine andere Kopfbedeckung zu holen. Wie erstaunte er, als ihm

seine abhanden gekommene Mütze gebracht wurde. Eiligst kehrte er in seine Wohnung zurück und erfuhr hier, daß ein anständig gekleideter Herr seine Mütze abgegeben und den Helm und 25 Thaler in Empfang genommen habe, indem er der alten Dame vorschwindelte, der Herr Lieutenant müsse sofort nach Potsdam reisen.

Wie gut es ist, wenn man zeichnen kann.

Letzten Sommer ereignete sich in London ein Vorfall, wobei ein sehr gewandter und frecher Dieb dennoch überlistet ward. Ein allein wohnender Herr hatte an beiden Füßen in so hohem Grade die Gicht, daß er nicht gehen konnte. Ein Vagabund, der dies wußte, lauerte die Gelegenheit ab, wo der Kranke seinen Diener mit einem Auftrage aus dem Hause schickte. Aus dem Hausgange gelangte man in die Küche, durch welche der Vagabund eintrat und die Treppe hinauf gieng, wo er, wie er erwartete, den Herrn des Hauses ganz allein und hülflos antraf. „Es thut mir leid, Sie in einer solchen Lage zu sehen," sagte der Schelm, „Sie können sich nicht rühren und ihr Diener ist ausgegangen." — Der Herr stutzte. — „Es ist unverzeihlich, Sie so allein zu lassen, denn sehen Sie, was die Folgen davon sind. Ich nehme mir die Freiheit, diese Uhr und Kette von dem Tisch zu entfernen und in meine Tasche zu stecken, und da ich bemerke, daß die Schlüssel hier liegen, so werde ich diese Schubfächer aufschließen und sehen, ob ich etwas darin für mich finde." — „Ich bitte, langen Sie zu," entgegnete der Herr, welcher wohl wußte, daß er ihn nicht hindern konnte. Der Dieb verlor keine Zeit. In dem Eckschranke fand er das silberne Tafelgeschirr und viele andere Dinge, die ihm zusagten, und ehe 10 Minuten um waren, hatte er sein Bündel zusammengepackt, machte dem Herrn eine tiefe Verbeugung und zog ab. Der Herr jedoch hatte wohl die Gicht in den Füßen, aber nicht in den Händen und war mittlerweile nicht müßig gewesen, sondern hatte mit dem Bleistift ein völlig treues Portrait des Diebes auf ein auf dem Tische neben ihm liegendes Blatt Papier gezeichnet, und als der Diener bald darauf zurückkehrte, schickte er ihn mit Zeichnung und einem Berichte über das, was vorgefallen war, nach dem nächsten Polizeibureau. Das Porträt war so sprechend ähnlich, daß der Dieb, mit der Polizei schon öfter in Berührung gekommen, sofort erkannt und zu Arrest gebracht ward, ehe er noch Zeit hatte, einen einzigen der gestohlenen Gegenstände zu verkaufen.

Eine merkwürdige Uhr.

Für die Votivkirche in Wien wird ein wahres Meisterwerk von einer Uhr angefertigt. Beim Schlag 12 Mittags bewegt der ob der Uhr angebrachte Adler seine Schwingen, und aus dem Innern der Uhr treten auf eine Gallerie 3 Engel heraus, welche die Hände falten und niederknieen. Nachdem sie sich zurückgezogen haben, erscheinen auf beiden Seiten der Uhr je 6 Figuren von österreichischen Militärmusikern, welche das „Gebet" aus der Oper „Martha" blasen. Sämmtliche Figuren werden in Lebensgröße ausgeführt.

Hohes Alter.

Bei der Einweihung des Schlachtdenkmals in Neuenegg (Kant. Bern) im August 1866 befand sich unter den Veteranen, welche 1798 am Gefechte daselbst theilgenommen, einer, der 101 Jahre zählt.

Letzten Sommer starb in Paris ein Mann, der 105 Jahre 4 Monate alt geworden war, und 2 Tage später seine Frau, die das Alter von 105 Jahren und 1 Monat erreicht hatte.

Noch höher brachte sein Leben Ladislaus Brunner in Zerkowicze (Galizien), welcher im Aug. 1866 im 108. Lebensjahr gestorben ist. Brunner war 3 Mal verheiratet und hinterließ eine 78jährige Wittwe, 9 Töchter und einen 80jährigen Sohn und 88 Enkel, davon 16 Ururenkel. Nach seiner eigenen Aussage hat er während seines ganzen Lebens weder Wein noch Bier getrunken.

An einem schönen Herbsttage saß ein Wirth bei seinen Gästen beim Schoppen, während die Sonne prächtig auf den Tisch schien. „Das ist herrlich Wetter", sagte der Wirth, „die Sonne thut dem Wein noch wohl!" Da ergriff ein Gast seinen sauren Schoppen und sagte: „Stellet den meinen auch in die Sonne; er kann's auch noch brauchen!"